

dtv

Joyce Carol Oates

Jene

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Isabella Nadolny

Deutscher Taschenbuch Verlag

Daten zu Leben und Werk im Anhang

Ungekürzte Ausgabe

April 2007

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

www.dtv.de

© 1969 Joyce Carol Oates

Titel der Originalausgabe: ›Them‹

© 1975 der deutschsprachigen Ausgabe:

Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Gesetzt aus der Aldus 10,25/12,25

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-19109-8

AutorenBibliothek

Für Raymond, meinen Mann

Und sollen, weil wir arm, wir auch verderbt sein?
John Webster, ›Der weiße Teufel‹

VORWORT

Das vorliegende Buch ist ein geschichtliches Werk in Romanform, das heißt aus persönlicher Sicht, die allein historisch wahr ist. In den Jahren 1962–1967 unterrichtete ich Englisch an der University of Detroit, die von Jesuiten geleitet und von einigen tausend Studenten, darunter vielen Pendlern, besucht wird. In dieser Zeit lernte ich die »Maureen Wendall« meiner Erzählung kennen. Sie hatte an einem meiner Abendkurse teilgenommen; ein paar Jahre später schrieb sie mir, und wir kamen einander näher. Ihre verschiedenartigen Probleme und Schwierigkeiten überwältigten mich, als ich ihre Lebensgeschichte erfuhr und ihr Leben plötzlich als Möglichkeit einer Geschichte sah. Vielleicht fühlte ich mich, wie sie brieflich einmal andeutete, zu ihr hingezogen, weil gewisse Ähnlichkeiten zwischen uns bestanden. Meine erste Reaktion auf ihr Leben war: »Das muß Fiktion sein! Das alles kann doch gar nicht wahr sein!« Mein bleibender Eindruck lautete dann: »Das ist die einzige Art von Fiktion, die wahr ist.« Der Roman ›Jene‹ handelt deshalb von ganz bestimmten Personen und zielt nicht nur mit literarischer Technik auf uns alle ab. Er gründet sich in erster Linie auf Maureens Erinnerungen. Ihre Aussagen wurden, wenn es möglich war, wörtlich in die Erzählung aufgenommen, und ihrer Besessenheit von ihrer eigenen Lebensgeschichte verdanke ich die vielen Einzelheiten des Romans. Für Maureen hatte diese

»Beichte« eine wohl vorübergehende psychotherapeutische Wirkung; bei mir, der Zuhörerin, führte sie dazu, daß das umfangreiche Tatsachenmaterial meine persönliche Realität, mein Eigenleben zeitweilig auslöschte und durch die zahlreichen bedrückenden Abenteuer der Wendalls ersetzte. Ihre Erlebnisse quälten mich auf gespenstische Weise; ich begann von ihnen statt von mir selbst zu träumen, immer wieder mußte ich ihr Leben nachvollziehen. Weil ihre Welt mir so fern stand, ergriff sie mit ungeheurer Macht von mir Besitz, und in gewissem Sinn schrieb sich das Buch von selbst. Manche Ereignisse wurden allerdings richtiggestellt, nachdem sich durch gründliche Nachforschungen ergeben hatte, daß ihr Zusammenhang unklar war. In dem ganzen Roman wurde nichts überspitzt dargestellt, um etwa die dramatische Wirkung zu steigern; im Gegenteil: die verschiedenen schmutzigen, abstoßenden Seiten des Lebens im Slum, die in naturalistischen Werken eingehend geschildert werden, wurden hier untertrieben – hauptsächlich weil ich befürchtete, zuviel Realität würde unerträglich.

Inzwischen sind wir alle von Detroit weggezogen. Maureen lebt heute als Hausfrau in Dearborn, Michigan; ich unterrichte an einer anderen Universität; Jules Wendall, der eigenartige junge Mann, ist wahrscheinlich noch in Kalifornien. Eines Tages wird er vielleicht seine eigene Version dieses Romans schreiben, aber nicht unter dem leicht geringschätzigen und ziemlich ängstlichen Titel »Jene«.

Dieser Roman entstand zum großen Teil mit Hilfe des großzügigen Stipendiums der John Simon Guggenheim Memorial Foundation.

DIE KINDER DES SCHWEIGENS

1

An einem warmen Abend im August 1937 stand ein verliebtes Mädchen vorm Spiegel.

Sie hieß Loretta. Es war ihr Bild im Spiegel, in das sie verliebt war, und aus dieser träumerischen, wohltuenden Verliebtheit erhob sich ein Gefühl der Erregung, die rastlos und blind war – wohin würde sie führen, was würde geschehen? Sie hieß Loretta, und auch dieser Name gefiel ihr, obwohl Loretta Botsford ihr nicht so gut gefiel. Ihr Nachname verdarb ihr die Stimmung, er war nicht melodisch. Sie stand da und beäugte sich in dem plastikgerahmten Spiegel auf ihrer Kommode, versuchte, das beste Licht zu bekommen und sah unter ihren recht kräftigen Farben und ihrer gesunden, durchschnittlichen Niedlichkeit etwas Kühnes und Gefährliches sich abzeichnen. Wenn man in den Spiegel schaute, war es, als ob man in die Zukunft schaute; alles war da und wartete. Es war nicht nur dieses Gesicht, was sie liebte. Sie liebte noch anderes. Die Woche über arbeitete sie in der Wäscherei und Chemischen Reinigung Ajax und hatte Glück, daß sie diese Stelle bekommen hatte, und die Woche über steigerte sich der dampfende, hastige Stumpfsinn ihrer Tätigkeit zur erregten Vorfreude. Was würde geschehen? Heute war Sonnabend.

Ihr Gesicht war ziemlich rund und ihre Backen hatten

etwas Mutwilliges, Aufgeblasenes, das sie jünger aussehen ließ, als sie war – sie war sechzehn –, und ihre Augen waren blau, von gedankenlosem, langweiligem Blau, nicht sehr intelligent. Ihre Lippen waren tiefrot geschminkt, genau der momentanen Mode entsprechend. Ihre Augenbrauen waren ausgezupft, genau der momentanen Mode entsprechend. Träumte sie nicht über den Romanen der Sonntagsbeilage, blieb sie nicht auf dem Weg zur Arbeit vor den Trinity-Lichtspielen stehen, um sich die Bilder anzusehen? Sie trug ein marineblaues, auf Taille gearbeitetes Kleid. Ihre Taille war erstaunlich schmal, ihre Schultern ein wenig breit, fast männlich; sie war ein kräftiges Mädchen. Auf ihren leistungsfähigen Schultern saß dieser wirre, verträumte Kopf, blondes, schwellendes Haar, das ihr in koketten Löckchen über die Ohren, über den Kragen, auf den Rücken herabhing, so daß es, wenn sie auf dem Gehsteig lief, hinter ihr dreinwehte und die Männer stehenblieben, um ihr nachzublicken. Nie ließ sie es sich einfallen, sich nach diesen Männern umzudrehen – sie waren wie Männer in Filmen, die nicht im Vordergrund auftreten, nur das Interesse auf sich vereinen, zeigen, wohin das Interesse sich richten soll. Sie war verliebt in diesen Gedanken! Hinter ihrer klaren, reinen Haut lebte die Gesamtheit aller gesunden Haut. Sie fand das herrlich, sie war verliebt in die Tatsache, daß es Mädchen wie sie gab, obwohl sie ihre Gefühle nicht präzise hätte ausdrücken können. Sie sagte zu ihrer Freundin Rita: »Manchmal fühle ich mich wegen nichts und wieder nichts so glücklich, ich muß verrückt sein.« Selbst wenn sie am Morgen müde herumliefe und versuchte, ihren Vater aus dem Bett zu kriegen, ihrem Bruder Brock zu essen gab und dafür sorgte, daß er draußen war, ehe einer von beiden eine Rauferei vom

Zaun brach, empfand sie ein sonderbares Glücksgefühl, eine prickelnde Erregung, die sich durch nichts niederschlagen ließ. Was würde geschehen? »Ach, du bist gar nicht verrückt«, sagte Rita nachdenklich, »du hast es eben nur noch nicht durchgemacht.«

Sie fuhr sich mit einer schweren rosa Haarbürste durchs Haar. Es ärgerte sie, ihre Locken so schlapp herunterhängen zu sehen – es kam von der Hitze. Aus der Wohnung jenseits der Straße konnte sie durchs offene Fenster Radiomusik hören, die Samstagabend bedeutete, und ihr Herz begann voller Vorfreude auf die langen Stunden, in denen alles mögliche geschehen konnte, zu klopfen. Ihr Vater, der seit fast zehn Jahren arbeitslos war und der nichts konnte, liebte es, im Bett zu liegen, zu trinken und zu rauchen; ihm war es egal, daß so viele Stunden vergingen, die er nie wiederbekam – aber Loretta merkte, daß die Zeit zu schnell verging. Es machte sie unruhig. Sie kratzte mit einer sanften, unbewußten, liebkosenden Bewegung mit der Bürste über ihren nackten Arm und spürte die Verträumtheit eines sommerlichen Spätnachmittags in sich aufsteigen. In der Küche setzte sich jemand schwerfällig hin, als antworte er ihr, als gebe er eine Antwort auf die Fragen, die ihr durch den Kopf gingen.

»He, Loretta!« rief Brock.

»Jaaa, komme schon.« Ihre Stimme klang schrill und erinnerte an die Chemische Reinigung und die Straße, aber das war nicht ihre wahre Stimme, ihre wahre Stimme war belegt und feminin.

Sie ging aus dem Zimmer, um Brock sein Abendessen zu machen. Die Küche war eng, und er saß ihr mitten im Wege, so daß sie eine Grimasse zog und sagte: »Entschuldige«, in ironischem Ton, und sich an ihm vorbeiquetschte. Brock war auch schon für den Samstagabend angezo-

gen. Er trug einen blauen Anzug mit gelbem Schlips. Er war vor wenigen Wochen zwanzig geworden, was Loretta sehr alt vorkam, und auf seinem Gesicht hatte sich der permanente Ausdruck unruhiger Verschlagenheit ausgebreitet. Er hatte blondes Haar wie Loretta, doch es war nachgedunkelt; es war spülwasserblond, und er wusch es bloß einmal im Monat – es starrte von Fett. Er hatte ein kräftiges, eckiges Gesicht mit vorstehenden Backenknochen. So hatte das Gesicht ihrer Mutter ausgesehen. Seit ihre Mutter vor einigen Jahren gestorben war, fing Loretta an, sie in Brocks Gesicht wiederzuerkennen. Und auch in seinen plötzlichen impulsiven Wutausbrüchen – er schimpfte immer auf »den Alten« und gewisse Nachbarn – erkannte sie die ruhelose Gehässigkeit ihrer Mutter; es war erschreckend.

»Ach du mein Gott, ist das Parfüm? Das Zeug, das so stinkt?« fragte Brock.

»Halt den Mund. Du bist nicht witzig.«

Sie nahm eine Schüssel Kartoffeln aus dem Eisschrank und schnitt sie in die Pfanne; sie hatte sie schon geschält. Das Fett zischte und spritzte zu ihr empor. Brock, der so wichtigtuend am Tisch saß, so daß sie nur schwer vorbeikonnte, war wie das boshafte Fettgespritzte: Sie brauchte nur einen flüchtigen Blick auf seine amüsierten Augen zu werfen, um zu wissen, wie widerwärtig er war.

»Also hör mal, was hast du eigentlich?« fragte Loretta.

»Ist der Alte schon da?«

»Nein, das weißt du genau. Er ist heute morgen mit diesem Cole mitgegangen, um ein Grundstück anzuschauen. Ach, ich weiß, daß das verrückt ist – schau mich nicht so an. Ich kann nichts dafür.«

»Was für ein Grundstück? Will der 'n Grundstück kaufen?«

»Gar nichts wird er kaufen.«

»Womit? Wo hat er das Geld? Womit will er's kaufen?«

»Nun laß schon. Es tut ja keinem weh. Was macht es schon?«

»Er ist krank. Sie sollten ihn abholen.«

»Wohin abholen?«

»Eingesperrt gehört er.«

Brock lehnte sich auf die Ellbogen und sprach mit seiner schnellen, undeutlichen, irgendwie teilnahmslosen Stimme, und doch war eine sonderbare, nervöse Bosheit dahinter. Loretta fand ihn wirklich ekelhaft. Er war ihr Bruder, und in den Jahren ihrer Kindheit hatte er sich ihr gegenüber nett betragen, hatte die Jungen verhauen, die sie neckten, und damit die Regeln der Straße befolgt; doch das hatte er vielleicht nur zu seinem eigenen Ruhm getan, und zu jener Zeit hätte niemand voraussehen können, daß sich Brock Botsford, der schlaksige Bengel mit der schlechten Haltung und dem blauen Blick, anders entwickeln würde als die übrigen Jungen, zu diesem seltsamen, spöttisch-ernsten Mann. Doch jetzt machte er ihr angst; sie wollte nicht, daß ihre Freundinnen sich mit ihm unterhielten, weil sie bestimmt weggehen und sagen würden: »Der ist aber komisch«, auf die still-erstaunte Art, mit der Mädchen geschickt das Resümee eines ganzen Lebens ziehen.

»Ach, quatsch nicht. Such dir doch selber eine Stellung, such dir eine gute Stellung, wenn du glaubst, daß du besser bist als er«, sagte Loretta hämisch.

Sie setzte sich ans andere Ende des Tisches. Brocks Arm lag fast über dem ganzen Tisch, und er hätte sie mit seinen ruhelosen Fingern am Arm packen und ihn zerquetschen können. Sie blickte auf seine Hand. Er arbeite-

te zur Zeit in einer Fabrik. Loretta war sich nicht darüber klar, was in dieser Fabrik hergestellt wurde. Autos waren es nicht, wie in den Fabriken in Detroit und Flint. Sie machten statt dessen Teile ... Autoteile? Eisenbahnteile? Brock arbeitete in einer Abteilung, die Maschinenwerkstatt hieß, und seine Hände waren immer schmutzig, unter den Nägeln war immer ein Ölrand, und unter all dem Schmutz war seine Haut totenblaß, wie die ihrer Mutter es gewesen war. Für eine so schlaffe, berechnende Haut hatte Loretta nichts übrig außer Mitleid; sie regte sich darüber auf, weil sie sie irgendwie *nicht richtig* fand. Brock wechselte dauernd die Jobs, ebenso wie zwei, drei seiner ehemaligen Schulkameraden, die dümmer waren als er, aber genauso laut, und die gern mit den Händen in den Jackentaschen dastanden und über Brocks unanständige Witze wieherten, wobei sie einen Blick auf Loretta warfen, ob sie sie auch verstanden hatte. Sie fand, sie seien alle hoffnungslose Kerle. Die Welt teilte sich in zwei Hälften, in die hoffnungslosen Kerle, die nicht wert waren, daß man sie anspuckte, und in die anderen, die es zu etwas bringen würden. Es gab Jungen wie ihren Vetter Frank Benyas, die hatten bereits nicht weniger als fünf Mal vor dem Jugendrichter gestanden, ihre Mütter zur Verzweiflung gebracht, und doch war ihnen ein gewisser aufrichtiger Ernst eigen, aus dem man ersah, daß sie es schaffen würden. Frank war jetzt Lehrling bei einem Drucker und würde schon seinen Mann stehen. Es gab andere Jungen, wie Joe Krajenke und Floyd Sloan und Bernie Malin, die alle schon mal was ausgefressen hatten, ja sogar schon im Knast gegessen hatten, aber in ihren Augen glomm nicht die sinnlose, bedrückende Gehässigkeit wie bei Brock, besonders nicht bei Bernie Malin, den Loretta gut leiden konnte und an den sie oft dachte, lange

träumerische Minuten hindurch. Bernie war in Ordnung. Er konnte wütend werden und schlug jemand zusammen, doch am nächsten Tag tat es ihm leid, und er hatte eine Stellung, und was es auch sein mochte, was die Menschen daran hinderte, durch die Welt hindurch ins Bodenlose zu fallen wie ihr Bruder – Bernie besaß es; es war ein Rätsel.

»Du gehst einem so auf die Nerven, du, manchmal machst du mich richtig krank«, sagte Loretta. Sie sprach schnell und hart, wie eine Schwester mit dem Bruder spricht, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. In seiner Gegenwart saß sie mit krummen Schultern und ließ die Arme auf dem Bauch ruhen, der sich ein klein wenig wölbte, wenn sie nicht aufpaßte. »Diese ganze Geschichte gestern nacht war blöd. Warum legst du dich immer mit ihm an? Und du denkst nicht mal dran, deine dämliche Waffe zu verstecken. Was ist denn los mit dir? Willst du, daß ihn der Schlag trifft?«

Brock lachte: »Das war ein Glückstag!«

»Ein Herzanfall oder sowas?«

»Warum nicht, nach allem, was er Mama angetan hat.«

»Aber er hat ihr doch gar nichts angetan! Was denn zum Teufel? Er konnte doch nichts dafür, daß die ihn rausgeschmissen haben. Sie war verrückt, ihn deswegen so herunterzuputzen. Aber sie mußte ja immer jemanden schimpfen, so war sie nun mal ...«

»Hör mal, nenn sie nicht verrückt!«

»Also nun hör mal zu«, sagte Loretta und verzog die Lippen zu einem übertriebenen Lächeln, »ich verteidige keinen von den beiden, weil mir die ganze Sache bis hierhin steht. Mir steht mein ganzes Zuhause bis hierhin! Er hat also Angst, arbeiten zu gehen; ja, Ritas Vater

auch – der ist auch nicht wieder zur Arbeit. Die haben Angst, auf dem neuen Job was kaputtzumachen oder ohnmächtig umzufallen oder kotzen zu müssen, oder was weiß ich. Natürlich ist das verrückt, aber ich werf' ihnen nichts vor. Warum wirfst du den Leuten immer Sachen vor, für die sie nichts können? Mama hat an Gott geglaubt, aber du, du nicht, warum machst du dann allen Leuten immer Vorwürfe?«

»Was hat denn das damit zu tun?«

»Also es ist mir total egal. Ich will nichts mehr davon wissen, das ist alles.«

»Ich schon.«

»Und was willst du mit der Waffe?«

Brock trommelte mit den Fingern auf seiner Stirn und tat so, als denke er nach. »Damit lege ich einen um«, sagte er ernsthaft.

Loretta machte: »Tz-tz«, um ihren Widerwillen zu zeigen und stand auf, um in den Kartoffeln zu rühren. Sie kippte übermäßig viel Pfeffer darüber, sollte er sich den Mund verbrennen, der elende Mistkerl ... Sie warf einen Blick zu ihm hinüber und bemerkte, wie krumm seine Schultern waren, sogar in dem neuen Anzug. Zwanzig Jahre alt! Es hatte ihn den Lohn von zwei Wochen gekostet, den Anzug zu kaufen, und sowie er ihn gekauft hatte, fing er an, sich seiner zu schämen und höhnische Bemerkungen darüber zu machen, sie hatte keine Ahnung warum. Brock war so. Er wünschte sich etwas ein Jahr lang, er wünschte sich etwas ein Leben lang, und sobald er es hatte, verwandelte es sich unter seinen Händen in Dreck, und es blieb ihm nichts, als ratlos darüber die Nase zu rümpfen. Er tat ihr leid. Sie sagte: »Du hast sie für jemanden in Verwahrung genommen, was?«

»Wen interessiert das?«

»Du bewahrst sie für Harry Honigan auf.« Harry Honigan war jemand aus der Nachbarschaft, der sich verbessert hatte, wie er sagte, und eine Wohnung in einem besseren Viertel und einen anständigen Wagen besaß; unglücklicherweise war er erst kürzlich zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt worden. Brock war ihm nachgelaufen wie ein junger Hund. Wenn Honigan in Schwierigkeiten war, zog es ihn wieder in die alte Umgebung zurück, wo seine Mutter ihn aufnahm und gut fütterte und über ihn weinte und seine Großmutter und seine Tanten ihn schützend umdrängten, und bei solchen Gelegenheiten sah Brock ihn manchmal. Wenn alles gutging, hörte monatelang niemand etwas von Harry. »Es hat was mit Harry zu tun«, sagte Loretta.

»Du weißt aber auch alles!«

»Hebst du den Revolver nicht für ihn auf? Wann meint er denn, daß er herauskommt?«

»Nein, mit Honigan hat es nichts zu tun. Der ist erledigt.«

»Ach, aber er kommt doch wieder raus, oder?«

»Er ist erledigt.«

Loretta rührte ein wenig gehacktes Fleisch unter die Kartoffeln. Sie rührte langsam im Kreise und dachte an Harry Honigan, der erledigt war.

»Na, das ist ja schade«, sagte sie.

»Vielleicht ist mir so, als ob ich einen umbringen möcht«, sagte Brock hinterhältig, als hätte sie vergessen, wovon sie redeten.

»Klar.«

Während seiner Kindheit hatte Brock sich immer ruckartig entwickelt, er hatte »Phasen« durchlaufen, wie ihre Mutter das genannt hatte. Eine Zeitlang hatte er für

einfältig geglolten, weil er sich Zeit ließ, die anderen Kinder wiederzuschlagen und in der Schule nur langsam reagierte. Und er war sehr klein für sein Alter gewesen. In der fünften Klasse der Klosterschule hatte er dann angefangen zu wachsen und gescheiter zu werden, und da hatte es dann geheißen, er sei nicht ganz normal. Es war Brock, der eines Tages aufs Schuldach kroch, nur so zum Spaß, und über die Eisenbahnschienen, die über den Kanal führten, und es war Brock, der jodelnd und mit den Armen fuchtelnd davonlief, wenn ein Polizist hinter ihnen allen her war. Brock hatte das getan, um sich über die eigene fürchterliche Angst, über das Weglaufen lustig zu machen – das war so merkwürdig an ihm, und das begriffen die Leute nicht. Als ihn eines Abends ein betrunkenere Polizist, der ihn mit jemand anderem verwechselte, zusammengeschlagen hatte, hatte Brock in einem Hinterhof gelegen, blutend, und als ihn jemand fand, war seine erste Bemerkung gewesen: »Ich bin ohne meinen Fallschirm gelandet!« Er war demnach komisch. Richtig verrückt war er nicht. Man konnte nicht entscheiden, was er war und ihn vergessen, obwohl er natürlich ganz allgemein gesehen ein gräßlicher Kerl war und nie etwas leisten würde, dazu war er zu wüst; aber es war nichts Fröhliches in seiner Zügellosigkeit, das verstand sie. Von der Zeit, als er dreizehn gewesen war, bis zu seinem achtzehnten Geburtstag hatte er Heimlichkeiten gehabt und war gereizt gewesen, ein schrecklicher Hausgenosse; wie ihre Mutter brachte auch er es fertig, monatelang kein einziges Mal zu lächeln. Nun, da er zwanzig war und selbständig und etwas eigenes Geld hatte, benahm er sich etwas mehr wie ein Gentleman Loretta gegenüber, auf ironische, übertriebene Art. Sie konnte ihn nicht verstehen. Sie konnte ihn nicht ernst nehmen.

Während er aß, kratzte sie mit viel Lärm die Pfanne aus und ließ Wasser in den Ausguß laufen. Ihr Vater war den ganzen Tag nicht nach Hause gekommen, auch zum Abendessen nicht. Sie würde das Abendessen ins Rohr stellen müssen. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und versuchte, aus dem Fenster zu blicken, aber alles, was sie sehen konnte, war die Feuerleiter am Gebäude auf der anderen Straßenseite. Eine deutsche Familie wohnte da, vier widerwärtige Gören und ein widerwärtiger Vater und eine Frau, die ausschließlich deutsch sprach. Die mußte man ernst nehmen. Unten im Haus gab es eine alte, schmuddelige Frau, deren Namen Loretta nicht wußte. Sie begegnete ihr ständig. Und dort hinten, draußen auf den Straßen fingen die Leute schon an, sich in der Großstadthitze treiben zu lassen, in Wirklichkeit machte die Hitze ihnen nichts aus, sie war ihnen seltsam angenehm in ihrer Flüssigkeit, als wären sie Geschöpfe in einem Meer, alle miteinander verwandt, durch das gleiche Element verbunden, das sie auf jeder Pore berührte und hilflos zueinanderzog.

»Wohin gehst du heute abend?« fragte Brock plötzlich.

»Aus.«

»Mit wem?«

»Wen interessiert das?«

»Mich. Mich interessiert das.«

Loretta verschränkte die Arme. Sie kam sich vor wie die Heldin eines Films, die in einer Küche einem eifersüchtigen Gatten gegenüber sitzt, während draußen die Kamera gerne immer weiter zurückweichen möchte, um ein Zauberland voller Abenteuer aufzuzeigen, das auf sie wartet: lange, rasende Fahrten in Eisenbahnzügen, Landschaften voller verwundeter Soldaten, eine herrliche weiße Wüste, durch die eine Kamelkarawane zieht, wollüstig

verschleiert und sich in einer Art gezielter Melancholie weiterbewegt, der dampfende indische Dschungel, der sich vor britischen Offizieren in Weiß auftut, jungen Offizieren, die Wunder englischer Salons, aufgeknackt vom raschen, humorlosen Lächeln einer blitzgescheiten jungen Amerikanerin ...

Brock sah sie an. Sie sah, wie seine Kiefer das Essen zermalmten, das sie ihm gemacht hatte, und hatte die Vorstellung, daß er es nicht schmeckte. Das war das Schlimmste bei Brock – er schmeckte nie etwas.

»Das geht dich überhaupt nichts an«, sagte sie. »Ich geh' Sissy besuchen.«

»Sissy?« fragte Brock. Sissy war eine langjährige Freundin von Loretta, die nicht hübsch war wie Loretta, die eine massige Taille hatte, die in von ihrer Großmutter bestickten Blusen herumlief – einer halbblinden alten Frau, die nie ihr Zimmer verließ – und die darum aussah wie eine altmodische europäische Bäuerin, dumpf-unschuldig, sehr langweilig. Sissy selbst war ein nettes Mädchen. Über sie wußte Brock nie etwas Häßliches zu sagen, es interessierte ihn zu wenig. Darum sah er Loretta an.

»Wir machen uns Schnitte für ein Kleid. Sie will mir helfen«, sagte Loretta.

»Du lügst.«

»Ich lüge nicht.«

Brock hob das Essen mit dem angeborenen Widerwillen eines Menschen, der ungern ißt, an den Mund. Plötzlich grinste er sie an. »Weißt du, über dich habe ich allerlei gehört, mein Schatz.«

»Was?«

»Du weißt schon.«

»Mir egal. Alles erlogen.«

»Bernie Malin – ist das auch gelogen?«